Bett niedergelegt wurden. Selbst die Frauen des mächtigen Adels, ja sogar die Fürstinnen verfügten über keinen Raum, der ihnen allein gehörte, in dem sie nach Belieben einsamen Betrachtungen nachhängen oder liebe Freundinnen allein empfangen konnten.

Erst mit der prunkvolleren Verbreiterung der Lebenshaltung im 14. und 15. Jahrhundert ersehen in den großen Schlössern neben den stattlichen Festräumen und Gastzimmern schlichtere Gelasse, die der Frau des Hauses allein gehören. Gewiß gab es auch schon damals größere Frauengemächer, in denen die Herrinnen mit den Töchtern und dem Gesinde sticken und nähten, aber zum sinnenden Gplauder unter vier Augen stand der Frau kein Raum zur Verfügung. Erst die ausgehende Hochzeitalter dringt der Herrin ein kleines „Kabinett", und es ist nicht der Geselligkeit gewidmet, sondern den Stunden religiöser Einkehr und dem Gebet. Begehens würde der Besucher dies nach bequemen, zum Verweilen einladenden Möbeln gesucht haben; an den Wänden sah man Andachtsbilder und die Möbeleinrichtung bestand aus einem Betpult. Und doch ist es dieser schlichte und strenge kleine Raum der weltabgewandten Gedanken, aus dem durch eine Fronte der Geschichte das Boudoir hervorwächst.

Es ist recht eigentlich die Errungenschaft des 18. Jahrhunderts, des Rokoko, des Zeitalters, in dem die schöne Frau zum erstenmal alle Insignien der absoluten gesellschaftlichen Majestät entgegennimmt und den Ton eines ganzen Jahrhunderts bestimmt. Neben dem größeren Salon zimmert das Rokoko der Frau statt des alten Andachtskabinetts das Boudoir, und bald ist es Allgemeingut des Adels und des wohlhabenderen Bürgertums geworden. Klein und behaglich ist dieser Raum, der ganz das Wesen seiner Besitzerin spiegelt, zierlich, zart und spielerisch wird er geschmückt, Willkür und Launen des Geschmackes bestimmen die Ausstattung. Ueber die Wände ziehen sich kostbare Stoffe mit Stickereien und Spitzen, die bald von köstlichen Holzschnitzereien und zarten, duftigen Gemälden abgelöst werden. Weiche und schwellende Sitzmöbel laden zum Verweilen und stimmen den Geist zu sorgloser und lässiger Plauderei. Die galante Schauspielerin Guimard läßt die Wände ihres Gemaches mit Atlas bespannen, die Prinzessin Lamballe mit Gros de Tours, und bald setzen Stilspielereien ein, die dem Boudoir etwas Erotisches und Geheimnisvolles geben. Die Pompadour möbliert ihr Boudoir verlockend, mit reichen Goldschnitzereien, über den Türen zaubert die Meisterhand Bouchers mit zartem Pinsel chinesische Landschaftsbilder. Nur den intimsten Freundinnen und Freunden gewährt hier die Herrin des Hauses Einlaß, ihr Boudoir macht sie zu ihrem Geheimnis, das nur wenige mit ihr teilen dürfen: Marie Antoinette geht darin so weit, daß sie in Fontainebleau den Schlüssel zu ihrem Boudoir stets bei sich trägt, damit ohne ihren Willen und ihr Vorwissen keine Menschenseele ihr kleines Wunderreich betrete.

In dem Maße, als die Künstler zur Ausschmückung des Boudoirs herangezogen werden, mischen sich auch die bunten Launen, Stiche und Wandmalereien, spiegeln den koketten und tändelnden Geist der Zeit. Wohin das Auge fällt, ruht es auf lieblichen und duftigen Farben aus; die schöne Besitzerin hat es verstanden, in der Ausschmückung ihres Boudoirs alle starken Affekte, die sie hätten von ihr ablenken können, zu dämpfen und abzutönen. Nirgends fordert ein starker Farbton den Blick heraus, ein helles Zwielicht füllt den Raum, ohne dunkle Schatten zu geben, und die lustig tanzenden und sich haschenden zierlichen kleinen Amoretten am Plafond, die der Maler mit ebenso viel Witz als Delikatesse an die Decke tuschte, lassen den Gast vergessen, daß er hier zwischen Steinmauern sitzt. Verirrt sich der Blick zum Fenster, so sieht er lauschige Grotten, und das Ohr vernimmt vielleicht das milde Rauschen einer jener kleinen Wasserspiele, die das Rokoko so gern und mit so viel Aufwand an Erfindungsgeist in seinen Gärten errichtet. Erst die Revolution setzte diese zarten Gebilde der Frauenphantasie hinweg, aber aus ihren Trümmern erhob sich wieder der sog. kleine „Salon", der nichts mehr auf seine Vergangenheit bestimmt und wieder zum Boudoir wird.

Die Frau als Erfinderin.

Die Gegner der Frauenbewegung machen geltend, daß Frauen keinen Erfindungsgeist besitzen. In einem englischen Blatte will ein Techniker diese Behauptung widerlegen; er verzichtet darauf, die Leistungen der Marie Curie als Entdeckerin heranzuziehen; er stützt sich lediglich auf die Listen des Patentamtes. Aus ihnen geht hervor, daß während der letzten 10 Jahre durchschnittlich 500 bis 600 Patente von Frauen angemeldet worden sind. Im Vergleich mit der jährlichen Durchschnittssumme von insgesamt 30 000 Erfindungen ist das zwar recht wenig, wenn man aber berücksichtigt, wie wenig Frauen Stellungen bekleiden, in denen sie sich mit technischen und chemischen Problemen beschäftigen können, so ergibt sich für die Frau sogar eine größere Summe von Erfindungskraft als bei den Männern.

Unter den Frauen, die Erfindungen mit Erfolg zum Patentschutz anmelden konnten, scheint einstweilen die Amerikanerinnen an erster Stelle zu stehen. Einige Erfindungen erwecken besonderes Interesse. So hat Miß Carrie J. Everson außerdem ein wertvolles Verfahren erfunden, um angequoten Gestein von Erzmassen die Schwefelverbindungen zu entziehen, unter Benutzung von Oel. Miß L. B. Barnell hat eine ganze Anzahl von Patenten für Verbesserungen in der Behandlung von Erzen und Metallen, und Miß Annie Maitlin Wood ist — was nur wenige wissen — die Erfinderin des heute in der amerikanischen und englischen Industrie in großem Maße verwendeten „Woodit", einer Verschmelzung von Kautschuk mit einer Reihe anderer chemischer Substanzen zwecks Erlangung eines festen und dabei doch porösen Stoffes. Die Mehrheit der von Frauen gemachten Erfindungen erstreckt sich freilich auf Haushaltungsartikel, aber in jüngster Zeit tritt immer deutlicher hervor, daß auch auf dem Gebiete der Technik und der Chemie weiblicher Erfindungsgeist mit Nutzen sich betätigt.

Verfolgung einer entführten Schönen.

Das schönste Mädchen von Burlington, Delilah Bradley, ist der Stimme ihres Herzens gefolgt und hat mit dem jungen Kaufmann Forster das Weite gesucht, obgleich der Mann Gatte und Vater ist. Sie hinterließen einen trauernden Bräutigam, und kein Mensch hätte sich verwundert, wenn dieser die Verfolgung des Liebespaares aufgenommen hätte, um seine Ehre zu rächen. Was sich aber in Burlington nun ereignete, sieht wohl ziemlich einzig in der Weltgeschichte da. Der Verlobte begab sich auf den Bahnhof, um die Spuren seiner flüchtigen Braut zu finden und den Entführer zur Rechenschaft zu ziehen. Als die jungen Leute des Ortes das sahen, schlossen sie sich ihm an. Sie alle wollten die Entführung des schönsten Mädchen ohne Bräutigam rächen. Der Zug glich dem des Rattenfängers von Hameln. Aus allen Häusern strömten sie; da war kein Edel, keine Arbeit, die sie zurückhalten konnte. Sie schlossen sich dem jungen Manne an, geleiteten ihn bis hin zur Bahn, und als dort der erste in den Wagen stieg, da liefen alle anderen hinterdrein. Etwa 150 junge Leute machten sich auf den Weg, um Delilah wieder den heimischen Penaten zuzuführen. Daß auch die Detektive Uncle Sams nicht müßig sind, ist selbstverständlich. Delilah ist nicht etwa ein gewöhnliches Mädchen, sie ist eine Schönheit, die bereits dreimal preisgekrönt worden ist. Sie zählt 18 Lenze, während ihr Entführer bereits im vierzigsten Jahre steht. Der Vater einer 16jährigen Tochter ist, mit der Delilah befreundet war. Der Verlobte der Entführten ist der reichste Mann des Ortes und stammt aus einer ebenso angesehenen, wie vornehmen Familie. Aber gefunden haben die Verfolger die schöne Ausreißerin noch nicht.

Von kleinen Freuden und Leiden

plaudert der „Figaro". Was schmeichelt? Eine Wohnung zu beschützen, die für 20 000 Mk. zu vermieten ist, und von einem Portier geführt zu werden, der es offenbar keineswegs für ausgeschlossen hält, daß du Mieter wirst. Was ärgert dich? Wenn du in den Händen aller deiner Bekannten dieselbe Ansichtskarte findest, die du allein empfangen zu haben glaubtest und die von dem geheimnisvollen Freunde stammt, der „niemals schreibt". — Was interessiert immer? Wenn du in das Gerichtsgebäude kommst und gerade in diesem Augenblick sieht, wie zwei Schutzleute einen mit Handschellen gefesselten vor sich eilenden und bittjammernd aufsehenden Herrn vorüberführen. — Was macht dich wütend? Wenn du beim Antritt einer Reise deinen Platz mit unzähligen Paketen und Taschen sorglich belegt findest und dem Schaffner noch ein stattliches Trinkgeld geben daß, damit er dir zu dem „Glücksitz" freihalte — und wenn du nach der nächsten Station plötzlich merkst, daß der Zug umrangiert ist und du vorwärts fährst . . .

Lustige Ecke.

Vom lustigen Onkel Sam.

Väter und Söhne. „Tommy, schämst Du Dich denn nicht, so zu lügen? Als ich so alt war wie Du, sagte ich nie eine Unwahrheit." „Sag mal, Papa, wann daß Du denn damit angefangen?" — „Oho! mal, mein Junge, ich möchte Dir gern ein vertrauliches Geständnis machen." „Also schieß los, mein Junge!" „Also im Vertrauen, um Dir die reine Wahrheit zu sagen, ich bin etwas knapp und brauche 50 Dollar." „O, da kannst Du sicher auf mich verlassen, ich bin verschwiegen wie das Grab. Ich habe nichts gehört." — „Vater," sagte der junge Mann, „ich kann nicht lügen." „Dann wirst Du," seufzte der alte Herr, „nach meiner Meinung Dich in der Politik nie hervortun können." „Sag mal, Johnny, Du bist wohl sehr stolz auf Deinen Vater, den General, den Helden so vieler Schlachten? Sag mal, ist er zu Hause?" „Nein, Herr. Er ist heut schon sehr früh morgens weggegangen, weil Mama die Köchin kündigen will."

„Im Lande der Revolution. „Was ist „Revolution?" fragte der entsetzte Fremde in Zentral-Afrika. „Revolution", antwortete der Mann in Uniform. „Wer ist der Führer der Rebellen? „Das weiß man noch nicht. Darum ist ja gerade Revolution." — „Und wer Bakkisin ist. „Nein, denke Dir, ich würde ohnmächtig und ein junger Mann finge mich in seinen Armen auf, was sollte ich da tun?" „Aber, Margarete, die Augen möchtest lange zuweilen natürlich!" — „Sie sagen, jeder Mann hat einen Preis," bemerkte Mr. Nagg. „Und wie wenige von ihnen sind ihn wert!" fügte seine liebende Gattin im Brustton der Ueberzeugung hinzu. — Ein neuer Beweisgrund. „Sie wollen die Wiederaufnahme des Prozesses, Herr Rechtsanwalt?" „Ja, auf Grund eines neuentdeckten Beweises, Herr Richter." „Worin besteht der?" „Mein Klient ist Goldgräber und hat 400 Dollar ausgegraben, von denen ich bisher noch nichts gewußt hatte."

Freundliche Einladung. Der Besucher: „Mir geht's schlecht; ich esse fast nichts mehr und trinke nur noch Wasser." Die Hausfrau liebenswürdig: „. . . bleiben Sie doch zum Essen bei uns!"

Die beiden Wege. Junge Dame zum Schutzmann: „Sagen Sie, was muß ich nehmen, um zum Pere-Lachaise zu kommen?" „Das hängt davon ab, entweder die Untergrundbahn oder Cyankali."

Der erste Gedanke. Arzt zum Patienten: „Ja, dann bleibt nichts anderes übrig: wir müssen den Blinddarm herausnehmen." Patient: „Aber erlauben Sie, den haben Sie mir ja schon vorigs Jahr herausgenommen." Arzt: „Verzeihen Sie, in diesem Falle müssen wir halt etwas anders suchen."

Knackmandeln.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 10.

Dublin. Oder. Eisen. Ferse. Schaf. Kadett. Schnur. Blinder Eifer schadet nur.

Wieder haben wir soviele richtige Rätsellösungen erhalten, daß wir wegen Raummangels nicht in der Lage sind, die Namen der Rätsellöser wie sonst zu veröffentlichen.

Die Prämie: Der gute Ton von Dr. Franz Albrecht, eleg. geb.

entfiel auf **Kurt Marschner, hier.**

Rätsel.

Zahlenschrift.

1 2 3 3 4 5 6 — 7 8 9 6 — 10 4 11 — 7 5 4 8 12 13 — 7 8 9 6 — 1 11 4 8 14 15 12 13 — 10 4 11 — 7 4 11 16 — 7 8 9 6.

Schlüssel:

1 2 5 5 15 11 bekannte Münzsorte.
10 2 12 13 4 Zeitabschnitt.
16 15 3 14 Gefäß.
9 11 8 7 8 6 6 4 weiblicher Vorname.

Prämie: Aus dem Füllhorn der edlen deutschen Musica.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten **Donnerstag** früh an die Redaktion des „General-Anzeiger" mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung" gelangt sein.

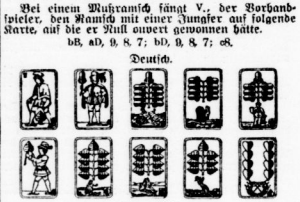
Statausgabe.

(a b c d die 4 Farben; A Aß; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die 3 Sieler.)

Bei einem Mußraunch fängt V., der Vorhandspieler, den Raunich mit einer Jungfer auf folgende Karte, auf die er Stich und Spiel gewonnen hätte.

bB, aD, 9, 8, 7; bD, 9, 8, 7; c8.

Deutsch.



Französisch.

Picque-Bube, Treff-Dame, Treff-Neun, Treff Acht, Treff-Sieben, Picque-Dame, Picque-Neun, Picque-Acht, Picque-Sieben, Coeur-Acht.

Im Stat lag b10, K, H, bekommt keinen Stich, M. nur einen Stich auf aB. Bei anderem Anspiel geht M. aufs Ganze und nimmt alle Stiche. Wie sahen die Karten? Wie ging das Spiel?

Lösung der Statausgabe aus Nr. 9.

Kartenverteilung:

B. a10; b10, K, D, 9, 8, 7; dD, 9, 8.
M. c, dB, aK, D, 9, 8, 7; bA; cA; d7.
H. cA; c10, K, D, 9, 8, 7; dA, 10, K.
Stat: a, bB.

Spiel:

1. B. bD, bA, aA (— 25). — 2. H. cD, a10, cA (— 34). 3. B. d8, d7, dA (— 11). Damit haben die Gegner 60. Werden beim Anspiel der langen Farben die Könige oder gar die Zehnen riskiert, bekommen die Gegner natürlich noch mehr; aber zu solchem Anspiel fehlt der Grund. V. hätte im 3. Stich auch b10 nachspielen können, worauf der Spieler abwerfen oder stechen mußte.

Verlag und Druck: General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen, Verlag von Gebrüder Huck, Halle a. S. — Verantwortl. Redakteur: Konrad Pohl, Halle a. S.

Hallesche Familien-Blätter

Wochen-Beilage

des General-Anzeigers für Halle und die Provinz Sachsen.

Nr. 11 | **Halle a. S., Sonntag, den 15. März** | **1914**

Die Freundschaft ist erhaben; in ihr glänzt die Stärke der Menschheit. Die Liebe ist schön; in ihr verklärt sich der Menschheit Frieden.

Ehrenberg.

Das vereitelte Stelldichein.

Novelle von **Paul Ernst.**

Unter der glorreichen Regierung Friedrichs des Großen lebte in Berlin in der Linienstraße, gleich beim Koppenplatz, ein nicht unbegüterter Fleischermeister mit seiner Frau und seiner bereits heiratsfähigen Tochter, einem frischen, rothäckigen und braven Kind. Ganz in seiner Nähe, an der Ecke am Koppenplatz, hatte ein Kolonialwarenhändler seinen Laden, welcher der beste Freund des Fleischers war und auch wohl im gleichen Alter mit ihm stand. Damals waren die Vergnügungen der Bürger noch einfacher wie heute; der Kaufmann besuchte abends regelmäßig seinen Freund, brachte seine Kreide Weißbier unterm Arm mit, hatte den Tabaksbeutel um den Hals gehängt und die lange Pfeife im Mund; dann setzten sich die beiden ins Wohnzimmer vor das Brett und spielten Dame; die Mutter saß auf der anderen Seite des Tisches vor der Oellampe und stopfte Strümpfe, denn die Fleischer, welche ja bei der Arbeit in Holzpantoffeln gehen, haben öfter Löcher in den Hacken; neben der Mutter saß die Tochter, indem sie Schürzen säumte, die gleichfalls viel im Geschäft gebraucht wurden; und in der Ecke auf einem niedrigen Schemel schnitzelte der Geselle Wurstspeiler. Wenn die Bürgerstunde schlug, wurde das letzte Spiel unterbrochen, der Kaufmann stand auf, nahm die geleerte Bierkruke unter den Arm und verabschiedete sich.

An einem Abend sah der Kaufmann das junge Mädchen, wir wollen sie Marie nennen, einmal starr an, indessen sein Freund die Steine aufsetzte, zog einen großen Zug aus seiner Pfeife und sprach dann: „Ja, wenn man nun so denkt, daß der Platz früher leer war, wie du noch um sieben zu Bett gebracht wurdest, und was du lange bauert's, dann kommt der Bräutigam, und dann wird der Platz wieder leer." Hier machte ihn der Fleischer aufmerksam, daß er anziehen müsse; der Kaufmann schob sein Hausläppchen gedankenvoll schief, betrachtete lange das geordnete Brett und sog dann den ersten Stein.

Wo wollen nicht lange dann hinter dem Berge halten; der Kaufmann hielt bei seinem Freunde um die Hand des Mädchens an, der Vater versprach sie ihm, und wie damals die Väter über ihre Kinder eine unbeschränkte Herrschaft ausübten, erklärte er ihr kurz, daß sie den Kaufmann in einem Vierteljahr, denn so lange dauerte die Herrichtung der Auslier, heiraten müsse.

Das gute Mädchen fand zwar den Bräutigam schon recht alt, aber sie hätte sich wohl ruhig und zufrieden gefügt, da er ja ein vortreffliches Auskommen hatte, wenn nicht vorher in ihrem unschuldigen, kleinen Herzchen eine heftige Liebe entstanden wäre.

Unter allerhand alten Büchern, welche ihr Vater zum Einwickeln von Wurst gekauft hatte für den ersten Band eines Romans gefunden, welcher den Titel trug „Die Husarenbraut." Der Verfasser hatte einen moralischen Zweck beabsichtigt, indem er zeigen wollte, daß der Ungehorsam gegen die Eltern und eine Entführung immer zum Unglück der Mädchen ausschlagen; indessen befand sich in der Oekonomie seiner Dichtung die Darstellung des Unglücks im zweiten Band, der erste aber, den Marie allein besaß, schilderte in den glühendsten Farben die Liebe des Husarenleutnants und eine romantische Entführung auf dem Pferd, welche denn auch auf dem Titelkupfer künstlerisch vollendet abgebildet war. Nun wohnte einige Häuser von Maries Eltern entfernt bei einem Schuster ein Leutnant; er gehörte freilich zu einem Gendarmeregiment, aber das machte schließlich nicht viel aus. Nachdem sie den Roman gelesen, sah sie hinter diesem jungen Mann oft verstohlen her, wenn er vorüberging, mit Stolz beobachtete sie, wie die Soldaten ihn grüßen mußten und wie er ihnen nur ganz leicht und vornehm zuwinkte, sie bewunderte seine engen Hosen, in denen nicht ein Fältchen war; abends holte der Bursche öfters Wurst für ihn, und sie fragte den Mann nach seinem Herrn aus; sehr bald hatte der Leutnant die Verliebtheit des jungen Mädchens bemerkt, und ein kleiner Handel hatte sich bereits angesponnen, als der Vater ihr sagte, daß sie den Kaufmann heiraten solle.

Maries Lage glich auf das Haar der Lage der Heldin in dem Roman; beide sollten einem unglieblichen Mann zum Opfer gebracht werden. Die Schulbildung war damals nicht so gut, daß die Tochter eines Fleischermeisters hätte aus sich selber einen Brief an den Leutnant verfassen können; aber sie hatte eine Vorlage in dem Roman; und so schrieb sie denn den Brief der Heldin ab, welcher sie schon beim ersten Lesen gerührt hatte. In diesem Brief bat sie den Geliebten, sie durch eine Entführung von der Tyrannei ihrer Eltern zu befreien. Der Leutnant antwortete entsprechend, und so wurden Ort und Stunde brieflich festgesetzt.

Die Briefe zwischen den beiden Liebenden waren immer durch den Gesellen befördert, von dem Marie annahm, daß er ihr in blinder Anhänglichkeit, wie in dem Roman ein Dienstmädchen der Tochter ihrer Herrschaft, anhing. Nun muß man aber wissen, daß der Geselle ein verständiger, junger Mann war, ein Sohn rechtschaffener Eltern, welcher seine bestimmten Absichten hatte. Deshalb hatte er jeden Brief vorher heimlich geöffnet und gelesen. So las er denn auch diesen Brief; und da ihm nun die Entwickelung weit genug gediehen schien, so ging er mit dem Brief zum Vater.

Man weiß, daß Friedrich der Große ein nüchterner Mann war. Zuerst dachte der Fleischermeister, sich in seinen guten Anzug zu werfen und mit der Angelegenheit zum König zu gehen; aber dann sagte er sich, daß der König ihm wahrscheinlich antworten werde, er solle seine Gans selber hüten. Der Geselle pflichtete ihm bei, daß ein solches Hüten sehr schwer ist, und daß ihm einen anderen Rat. Es komme darauf an, den gefährlichen Leutnant zu entfernen. Er wolle den Brief dem Mädchen abgeben; der Vater solle tun, als wisse er von nichts; an dem Abend der Verabredung aber sie einschließen und etwa seiner, des Gesellen, Bewachung übergeben, seiner Frau die Kleider der Tochter anziehen und zu dem Stelldichein gehen lassen und selber ihr in einiger Entfernung folgen. Der Leutnant werde die Frau entführen wollen, dann solle er herbeieilen, die Polizei rufen, und sich beim König beklagen, daß der Offizier seiner Gattin nachgestellt habe. Das sei dann auch eine ernste Sache, und der Liebhaber werde sicher in eine andere Garnison versetzt.

Der Alte schätzte den Gesellen seit langem als einen anschlägigen Menschen, und da er bei ihm keinen anderen Beweggrund vermutete, als das Wohl seines Herrn, so führte er den Plan auch aus.

An dem bestimmten Abend klagte die Tochter nach dem Abendessen über Kopfweh und verlangte, in ihre Schlafkammer unter dem Dach zu gehen. Der Vater entließ sie, ging hinter ihr her, schloß leise die Tür hinter ihr zu und gab den Schlüssel dem Gesellen. Dann kam der Nachbar, erzählte von den Unruhen in der Türkei, entkorkte seine Weißbierkruke und goß sie in den großen Humpen, fragte darauf nach seiner Braut und bemerkte, solche Kopfschmerzen seien häufig, wenn die jungen Mädchen in das Alter kämen, wo sie heiraten müßten; dann setzten sich alle in der gewohnten Weise; die beiden Männer spielten rauchend und trinkend ihr Brettspiel. Die Mutter sah die gewaschenen Strümpfe durch, zog sie über die Hand und legte die zerrissenen zur Seite und der Geselle schnitzte seine Wurstspeiler. Wie der Nachbar sich entfernt hatte, machten sich die Eltern in der verabredeten Weise zurecht; die Mutter trocknete die Tränen und bat den Gesellen, das Kind zu trösten, damit es sich nicht ein Leid antue, und dann gingen die Beiden gleichfalls.

Nun stieg der Geselle zu dem Mädchen; er fand sie erstaunt und ratlos auf dem Bettrand sitzen, denn sie hatte geglaubt, daß der Riegel aus Versehen von außen zugeschnappt sei.

Hier zeigte der Geselle nun eine sehr große psychologische Erfahrung, indem er sich auf das Vertrauen berief, das sie immer zu ihm gehabt und das er verdienen wolle, koste es auch seine Stellung; dann erzählte er, daß Vater und Mutter alles entdeckt haben und gegangen seien, um den Leutnant zu überraschen; dann ihr Flehen anhörte, sie vor der Strafe zu beschützen, die ihr von den Eltern drohte; und endlich zögernd auf ihre Bitten eingang, ihr zur Flucht behilflich zu sein. Das Mädchen dachte nur an das Fortlaufen, und er hütete sich, sie auf die Frage zu bringen, wohin sie eigentlich laufen wolle. Das Mädchen nummte sich ein, er zog seinen Sonntagsanzug an, öffnete mit dem zweiten Schlüssel das Haus und schloß es wieder gewissenhaft, und führte dann das Mädchen an seinen Ort, den er sich vorher ausgedacht.

Inzwischen traf der Leutnant die Mutter, die, so natürlich es bei einer schon etwas entwickelten Fülle des Körpers gehen wollte, denn sie war ja doch eine Fleischerstrau, die Tochter nachahmte; sah sie um die Taille und versuchte, sie in die wartende Droschke zu heben; das war nicht so leicht, da er kaum halb so viel wiegen mochte, denn auch damals hatten die Leutnants schlanke Taillen, wie die vermeintliche Geliebte. Hierüber erschien der Fleischermeister und begann laut zu schreien. Der Leutnant erschrak, ließ die Frau los, und da seine Liebe wohl nicht so heftig war, daß er sich über mögliche Unannehmlichkeiten mit seinem Obersten hinweggesetzt hätte, so erklärte er dem Mann, er habe genug von der Geschichte und wolle nach Hause gehen. Der Fleischermeister beruhigte sich aber nicht, Leute kamen aus den Häusern; dem Leutnant ging es gegen die Ehre, auszureisen, was wohl das Richtigste gewesen wäre, und er legte sich aufs Fluchen; der Kutscher nahm seine Partei und bedrohte den Meister mit dem Peitschenstiel; die Polizei erschien; das Ehepaar war in der Gegend bekannt, der Leutnant mußte seinen Namen angeben, brauchte den Kutscher, welcher ihn tröstete und sich für weitere Gelegenheiten empfahl, und zog dann beschämt ab; der Fleischermeister erzählte noch irgendeine konfuse Geschichte, daß er mit seiner Frau habe die Abendkühle genießen wollen; da der Geselle sich von diesem Punkt der künftigen Handlung nicht berührt gefühlt, so hatte er ihm vorher keine solche Geschichte gegeben; und so kam diese Erfindung etwas unwahrscheinlich heraus; aber die Umstehenden hörte das nicht und die Polizei beschloß, später schon weiter nachzuforschen.

So wanderte nun das Ehepaar, nachdem alles gut gelungen, nach Hause zurück. Sie sahen kein Licht mehr im Hause, und der Meister lobte den sparsamen Sinn des Gesellen, daß er ein Dunkles führe; dann zog er den großen Schlüssel aus der Tasche, schloß die Haustür auf, ließ seine Frau ein und schloß wieder zu.

Wir brauchen das Entsetzen der braven Leute nicht zu beschreiben, als sie das Haus leer fanden, und können sie verlassen, wie sie ratlos in der

Gedenktage der Woche.

15. März 1830 Dichter Paul Heyse *
1854 Geheimrat von Behring, Erfinder des Heilserums, *
1898 Bessemer, der Erfinder des Bessemer-Stahls, †
16. März 1813 Preußens Kriegserklärung an Frankreich.
17. März 1811 Dichter K. Gutzkow *
1813 Errichtung der preuß. Landwehr.
1863 Aufhebung der Leibeigenschaft für das gesamte russische Reich.
18. März 1813 Dichter Fr. Hebbel *
1871 Aufstand in Paris (Kommune).
1876 Ferdinand Freiligrath †
19. März 1813 Afrikareisender Livingstone *
20. März 1770 Dichter Hölderlin *
1850 Eröffnung des Erfurter Parlaments.
1890 Rücktritt Bismarcks.
21. März 1685 J. S. Bach *
1765 Jean Paul (Richter) in Wunsiedel *
1904 Herzog von Enghien erschossen.
1871 Eröffnung des ersten deutschen Reichstages, Kaiserwahl wird Fürst und Reichskanzler.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-19140315021/fragment/page=0001

Stube sitzen, die Frau dem Manne Vorwürfe macht und der Mann stumm den Kopf hängen läßt.

Es ist auch nicht nötig, zu schildern, wie der Geselle die merkwürdige Lage benutzte. Wir wissen, daß er ein gescheiter Mensch war und seine Absichten hatte; er war auch ein hübscher Kerl und war jung und befand sich in der vorteilhaften Stellung des Kostspenders; das Mädchen war auch jung und trostbedürftig. So konnte es dem mit ruhigem Gemüte das Mädchen am anderen Morgen eine Weile allein in dem Gasthof lassen, in welchen er mit ihr gegangen war, und zu den Eltern gehen, welche die ganze Nacht schlaflos gesessen hatten. Sie stürzten auf ihn zu, als er eintrat, ergriffen seine Hände, die Tränen rollten ihnen heiser über die Wangen, denn man weiß ja, daß Fleischer, wenn sie nicht roh sind, sehr weichmütige Naturen zu sein pflegen, und fragten ihn nach ihrem Kind.

Der Geselle setzte sich kaltblütig und begann im allgemeinen davon zu sprechen, daß die Meister ihre Töchter immer aus dem Gewerbe herausgeben pflegten, was ein großes Unrecht gegen die Gesellen sei; dann erzählte er, daß das Mädchen sich habe etwas antun wollen, daß er sie aber behütet habe und daß sie gesund sei; daß er zwar kein Vermögen besitze, aber sein Geschäft gründlich verstehe, wie der Meister wohl wisse, denn er habe zwei Jahre in Braunschweig gearbeitet, und eine Mettwurst, wie er sie mache, solle ihm einmal einer in Berlin zeigen, und alle seine Geheimnisse habe er dem Meister auch nicht verraten, denn wenn der Meister dem Gesellen alles abgesehen, kann wird ihm der Stuhl vor die Tür gesetzt. Auch sei es ein Unrecht, ein junges Mädchen an einen alten Mann zu verheiraten, daraus komme nur Unfriede; und so sprach er eine Weile weiter, bis er zu dem Schluß kam, daß das Mädchen nun seine Braut sei und daß man das Geschäft vergrößern könne, und die Schwiegereltern könnten ganz gut eine Treppe hoch wohnen, und sonst könnte alles beim Alten bleiben.

Kurz und gut, die Eltern mußten wohl ja sagen, und der verständige Geselle zog befriedigt ab, seine Braut wieder zu ihren Eltern zu führen.

So wäre nun alles zur Zufriedenheit aller Teile geregelt gewesen, denn der Nachbar ergab sich, nachdem er eine Woche lang gegrollt, und erschien wieder zu dem abendlichen Brettspiel; gegen den Gesellen war eigentlich nichts zu sagen und Marie hatte ihn ja auch von Herzen lieb, nur die Entführung hatte noch ein kleines Nachspiel.

Die Polizei bestellte den braven Meister und verlangte eine nähere Aufklärung des merkwürdigen Vorfalls. Der wußte sich nicht anders zu helfen, als indem er ehrlich alles erzählte, was denn eine große Heiterkeit bei den Beamten erweckte. Darüber aber kam der arme Leutnant in tausend Aengste. Er erschien in seiner besten Uniform plötzlich im Hause des Fleischermeisters; Marie öffnete ihm errötend die Stubentür und lief dann nach oben; der Meister kam vom Wurstmachen, wischte sich die Hände an der Schürze ab, entschuldigte sich vielmals über seinen Anzug und schob dem Leutnant einen Stuhl hin; dieser stand eine Weile und drückte, dann sagte er: „Ich will mich ja nicht weißbrennen, ich habe einen dummen Streich gemacht. Dann hörte der König die Geschichte hört, dann sagte er: „Einen Offizier, der ein altes Weib für ein junges Mädchen hält, kann ich nicht brauchen, den kann ich doch keine Patrouille führen lassen.“ Dann stieg ich.“ Dem Meister tat der junge Mann leid, und er sagte, von ihm aus solle die Sache begraben sein. Der Geselle kam und sprach davon, ob der Leutnant nicht ein Wort beim Obersten einlegen könne, wenn die Fleischlieferungen für die Grenadierkaserne wieder vergeben würden; der Leutnant versprach hastig, alles zu tun, was in seiner Macht liege; der Meister aber sagte: „Ich liefere gute Ware, wer meine Ware nicht will, der braucht sie nicht zu nehmen. Was ich gesagt habe, das habe ich gesagt. Ich gehe auf die Polizei, die Beamten kennen mich alle und wissen, daß ich ein ruhiger Bürger bin. Die Geschichte kommt nicht vor den König das sage ich. Und wenn dem Herrn Leutnant meine Ware gefällt, das ist eine Sache für sich, aber solche Hintertreppen gehe ich nicht.“ Der Geselle ging schweigend ab und der Meister sagte zu dem Leutnant: „Man darf die jungen Leute auch nicht zu hoch kommen lassen. Immer der Herr im Hause bleiben!“ Dankbar drückte der Leutnant die fettige Hand des Meisters, errötete, murmelte etwas und eilte aus dem Zimmer.

Eine wirkliche Begebenheit.

Groteske von Arkadij Awertschenko.

Aus dem Russischen von E. Koeppen.

Einige Kritiker werfen mir vor, daß ich nie das wirkliche Leben beschreibe, sondern meine Erzählungen „aus dem Kopf“ erfinde.

Also gut.

Es habe ich mich dem entschlossen, folgende Geschichte nicht „aus dem Kopf“ zu schreiben, sondern getreu dem ungeheuerlich verwickelten Faden des wirklichen Lebens wiederzugeben, wie ich es gestern belauscht habe.

* * *

Als ich gestern um drei Uhr tags in das Kaukasische Restaurant trat, saß ich in der Ecke einen dicken Menschen mit dunklem Gesicht sitzen, der traurig den Kopf hängen ließ. Wir erkannten einander gleich, und, nachdem ich meinen Begleiter vorgestellt hatte, setzten wir uns alle an ein kleines Tischchen und begannen freundschaftlich zu plaudern.

„Nun, wie geht es Ihnen? Sind Sie immer noch Chauffeur?“ begann ich das Gespräch.

„Ach, mit mir passieren noch wie vor die blödsinnigsten Geschichten“, erwiderte mit einer unaussprechlich bekümmerten Miene der Kaukasier. „Bald fahre ich mit dem Auto durch das Fenster eines Ladens, dann wieder schließt man mich für die ganze Nacht im Theater ein, oder ich springe in den Fluß, um einen Ertrinkenden zu retten, der sich schließlich als ein Plättbrett erweist.“

Nach dem Feste.

Die Lieder verklangen,
Das Lachen dazu.
Die da lachten und sangen,
Sie gingen zur Ruh.

Der Saal liegt schweigend,
Das Fest ist aus.
Über Bücher mich neigend,
Gitz' ich zu Haus.

Düster wie immer!
Vom flüchtigen Glück
Kein mattester Schimmer
Blieb mir zurück.

Menschen und Lieder
Entschwanden dem Sinn,
Und ich weiß es wieder,
Wie einsam ich bin.

Martin Drescher.

Er sah sich um und bückte sich zu uns mit einer geheimnisvollen Miene.

„Und jetzt . . . Wissen Sie? Jetzt besucht mich häufig ein Verstorbener.“

„Wie?“ sagten wir verwundert, indem wir unwillkürlich die Stimme dämpften. „Erscheint er Ihnen des Nachts?“

„Nein, nicht in der Nacht. Am hellen Tage.“

„Was sagen Sie da?“ bemerkte ich ironisch. „Welch ein merkwürdiges Subjekt! Am Tage die Menschen zu erschrecken . . .“

„Ja, er erschreckt mich ja gar nicht. Er fordert dreihundert Rubel von mir.“

„Welch eine Geschäftstüchtigkeit! Wofür denn?“

„Für den Sarg und das Bein. Bei den Menschen findet man keine Dankbarkeit.“

Wir wollten aus Zartgefühl nicht weiter fragen, aber er sagte selbst, indem er tief aufseufzte: „Soll ich Ihnen die Geschichte erzählen?“

„Gewiß, gewiß. Das ist sehr . . . interessant. Ein echter Toter, der am Tage erscheint . . .“

„Ja, er . . . wie sollte man das sagen . . . war kein echter. Früher war er allerdings tot, aber nachher . . . Eine ganz absurde Geschichte!“

„Nun? Nun?“

„Sie wissen, wo ich zuletzt gedient habe?“

„Wahrscheinlich an der Gesandtschaft?“ erkundigte sich mein Freund höflich.

„Warum nicht gar! Schrauben Sie Ihre Ansprüche tiefer . . . Ich hatte Pech . . . Sie müssen wissen, daß ich drei Klassen des Gymnasiums durchgemacht habe — und nun, und nun bin ich so tief gesunken, daß ich in der letzten Zeit Wagenführer an der elektrischen Bahn war!“

„Welche Tragödie!“ seufzte mein Freund. „Und was weiter?“

„Sehen Sie, ich bin mehr an intelligente Arbeit gewöhnt. Ich war ein schlechter Chauffeur und ein noch schlechterer Wagenführer. Statt aufzupassen, zählte ich die Fenster in den Häusern, bemühte mich, um das Sportes willen, die Kapitäpen zu überholen, oder laß die Aushängeschilder umgekehrt.“

„Wie das?“ fragte mein Freund interessiert.

„Einfach so; es steht zum Beispiel „Firma Müller“, und wenn man das umgekehrt liest, kommt „Rellüm anrüf“ heraus.“

„Rellüm anrüf“, flüsterte ich. „Das ist wirklich famos. Somaf.“

„Wie?“

„Somaf! Famos.“

„Ja, ja. Also, anstatt aufzupassen, hielt ich Maulaffen feil. Nun gut. . . . Neulich fahre ich — plötzlich erscheint um die Ecke eine Trauerprozession. Ha, denke ich, ich werde nach durchschlüpfen — Krach! Was geschieht? Mein Wagen fliegt auf den Katafalk, der Sarg mit dem Toten wird mit die Scheinen geschleudert — und ehe jemand zur Besinnung kommt, ist der Sarg zertrümmert und dem Toten ein Stückchen vom Bein abgefahren. . . . Ja, kommt er nicht da selbst gehumpelt?“

„Wir sprangen entsetzt auf und sahen ängstlich auf die Tür, durch die sicher jemand eintrat.

„Nein, das ist er nicht! Nebrigens, Sie können ganz ruhig sein . . . er wird schon noch kommen, der Verdammte! Er wird mich auch hier finden. Bombensicher!“

„Exil eedi“, sagte ich zu meinem Freund, aus Zartgefühl die Phrase verschleiernd.

Jedoch das geübte Ohr des Wagenführers erfaßte den Sinn dieser Worte.

„Nein, das ist keine fixe Idee. Sie werden sehen, er kommt noch! Hören Sie, wie es weiter ging. Kaum war das Rad über das Bein des Toten gefahren, als er anfing, sich zu rühren, mit den Händen zu fuchteln und gotteserbärmlich zu schreien. Diese einfältigen Aerzte hatten es nicht bemerkt, daß der Tote im lethargischen Schlaf lag.“

„Ein erstaunlicher Fall!“ riefen wir beide gleichzeitig.

„Dabei ist nichts Erstaunliches. Eine ganz gewöhnliche Geschichte. Ich sagte Ihnen ja schon, daß mit mir jeden Tag ähnliche passieren.“

„Was war denn weiter?“

„Nichts Gutes. Die Fackelträger nahmen natürlich Reißaus, die Pferde stürmten mit dem Katafalk im Galopp davon — pfuhsch, bei Gott — und die Verwandten des Lethargischen fielen über mich her und schimpften mich, als wäre ich der ärgste Wüstewicht.“

„Wofür denn?“ fragte mein Freund verwundert. „Sie hatten doch, sozusagen, einen Toten wieder zum Leben auferweckt!“

„Das ist es eben. Ich sage das ja auch. Und er quält mich jetzt; warum hast du den Sarg zerbrochen? Warum mein Bein verstümmelt?“

Der Wagenführer strich über seinen langen Schnurrbart und ließ den Kopf in einen Anfall von schwerer Melancholie tief auf die Brust sinken.

„Jetzt besucht er mich. Fordert dreihundert Rubel. Die Direktion der elektrischen Straßenbahnen hat sich mit Hilfe ihrer Advokaten herauswickeln können . . . aber ich habe keine Advokaten. Was soll ich jetzt tun? Dieser Humpelfritze kommt jeden Tag anspaziert. „Ich habe durch dich die Arbeitsfähigkeit eingebüßt“, sagt er.“

„Sie hätten barsch hinweisen sollen, daß Sie ihn davor gerettet haben, lebendig begraben zu werden.“

„Ich habe es ihm ja schon gesagt! Er ist aber eigensinnig wie ein Stier: „Das ist nicht deine Sache“, sagte er. „Vielleicht wäre ich auch ohne dich, wenn die Reden angespangen hätten, aufgewacht. Und die Beine wären ganz geblieben. So aber . . . Daß dich das Donnerwetter hole!“ Hurch! Er kommt! Ich höre es an dem Aufstützen der Krücke. Er hat es herausgebracht, daß ich hier bin! Jetzt wird er wieder hier jammern, der verfluchte Kerl!“

Wirklich vernahm man vom Eingang her das deutliche Aufstützen der Krücke auf dem Steinboden.

Es kam immer näher und näher.

* * *

Der Tote war ein Mann in mittleren Jahren, mit einem gelben Gesicht und verächtlich vorgeschobener Unterlippe. Unter dem Arm trug er ein Portefeuille. Seine Stimme war barrsch und brummig.

„Ah! Das ist schön! Sie trinken hier Bier und essen Hammelbraten — Sie täten besser daran, mir mein Geld zu geben. Ihre Freunde können Sie füttern, wenn Sie überflüssige Moneten haben werden.“

„Ruhig, Sie da!“ herrschte ich ihn an. „Warum verfolgen Sie diesen ehrenwerten Menschen? Was brauchen Sie von ihm?“

„Haben Sie das hier gesehen?“ Der Ankömmling wies auf sein Bein. „Darin sind Sie Meister, die Menschen zu Krüppeln zu machen.“

„Die Menschen!“ lachte der Wagenführer verächtlich. „Ein netter „Mensch“, wahrhaftig. Fährt im Sarg in den Straßen herum.“

„Ganz gleich, Freundchen! Man darf niemanden überfahren.“

„Wenn Sie tot sind, wozu dann die unnützen Worte, sind Sie aber lebendig, so hätten Sie selbst kutschieren sollen. Ich habe Signale gegeben!“

„Nun, und was geht das mich an?“

„Sie haben sich ausgestreckt und kümmerten sich um nichts. Vor der Elektrischen muß man sich in acht nehmen.“

Die letzte Phrase sprach der Wagenführer in einem äußerst belehrenden Tone.

„Sie urteilen wie ein einfältiger Mensch, mein lieber Freund: wenn ich selbst die Trauerpferde hätte kutschieren können, welcher Esel hätte mich denn auf den Kirchhof geschleppt?“

„Nun, wenn Sie also ein Toter sind, dann hätten Sie nicht aufmachen sollen!“

„Ich trage keine Schuld, daß ich im lethargischen Schlaf lag. Und Sie freuen sich schon und glauben, daß man jeden Lethargischen mit der Elektrischen überfahren kann?“

„Dreihundert Rubel!“ Der Wagenführer suchte die Schnitzern. „Und daß man mich aus dem Dienst gejagt und mein Gehalt zur Strafe zurückbehalten hat — wer wird mir das bezahlen?“

„Entschuldigen Sie“, unterbrach mein Freund — ein sehr verständiger Mensch — das Gespräch. „Sagen Sie, Herr Wagenführer, wenn Sie einen richtigen Toten überfahren hätten, würde man Sie auch entlassen haben?“

„Das ist ja die Sache, daß ich dann im Dienst geblieben wäre. Eine Trauerprozession zu überfahren, das kann jeden passieren. Aber hier wurde ich dafür entlassen, daß ich einen lebenden Menschen verstümmelt habe. Das gibt immerhin ein Aergernis!“

„In diesem Fall“, wandte sich mein Freund ernsthaft an den Toten, „in diesem Falle sind Sie selbst schuld an allem, was geschehen ist. Sie hätten nicht aufwachen sollen. Sie verstehen selbst, daß es kein großer Schaden ist, wenn man einem Toten etwas verstümmelt. Wer Sie haben sich sehr unfein betragen — sind heimlich, wie ein Toter, dicht an die Schienen herangefahren, und dann, als man Sie sozusagen aus dem Sattel geworfen hatte, erhoben Sie ein Geschrei und unterstreichen dadurch, daß Sie als lebender Mensch zu Schaden gekommen sind. Das tut man nicht!“

„Nun gut“, stimmte der Tote nach langem Nachdenken bei. „Aber den Sarg hat er doch zerbrochen? Der Sarg kostet doch auch Geld.“

„Sie brauchen ihn doch jetzt nicht?“

„Nein, aber einmal werde ich ihn doch brauchen.“

„Dann wird er Ihnen neu gekauft.“

Der Totgeglaubte wandte sich an den Wagenführer: „Wirst du einen Sarg besorgen?“

„Mit Vergnügen!“

„Also gut. Du könntest mir jetzt wenigstens ein Glas Wein vorsetzen. Sonst habe ich deinetwegen lauter Unannehmlichkeiten.“

„Es wird mir eine Ehre sein.“

Der Tote, entzückt von der Rednergabe meines Freundes, tante allmählich auf, und der Anflug eines Lächelns — wie die Sonne durch Wolken — stahl sich über sein Gesicht.

„Ich trinke auf die Gesundheit des Neugeborenen!“ rief mein Freund.

„Schade nur, daß er meinen Fuß beschädigt hat.“

„Das tut nichts. Die einen kommen ohne Haare und Zähne zur Welt — die anderen ohne Füße, das ist der Wille des Schöpfers.“

„Hurra!“ schrie der Wagenführer.

Es war lustig.

Als wir gezahlt hatten und dann unsicher auf der engen Straße dahinschwankten, sagte ich dem Wagenführer in seiner eigentümlichen Sprache:

„Sol bnis eis nol! Eh eh!“

„Emah“, erwiderte der Wagenführer mit Gefühl, indem er mir die Hand schüttelte. . . .

Da habt Ihr das Leben!

Bei Gott, ich habe kein einziges Wort zugesetzt, noch ausgelassen. Ehrenwort!

Brüderlein und Schwesterlein.

Skizze von **Friedrich Albert Meyer.**

Die liebe Sonne hat sich nicht trennen können. Nun muß sie eilen, über die fernen, graublauen Berge zu kommen. Aber noch einmal blickt sie zurück auf die spielenden Wellen im Teich . . .

Am Teich sitzt der Wind und spielt den Wellen auf, und die sind unersättlich fröhlich und tänzeln und purzeln in lustigem Spiel.

Nun ist die Sonne fort und leise breitet die Dämmerung ihren stahlblauen Schleier über die Wellen aus.

Aergerlich recken sich die Bäume am Ufer. Der leichtfertige Musikante stört ihnen die Ruhe, und das fröhliche Treiben der Wellen ärgert sie und sie werfen ihren pechschwarzen Schatten nach den Wellen. Aber die lassen sich in ihrer Fröhlichkeit nicht stören. Was schert sie auch die Laune alter Bäume?

Bald kommt die Nacht. Sie wird alle Himmelslichter anzünden und dann tanzen sie, bis der Wind müde wird . . .

* * *

Zwischen zwei alten knorrigen Weiden hart am Ufer hat der junge Baron seine Hängematte angebracht. Darin liegt er nun und blickt träumerisch auf den Schloßteich. Fern der Lärm des Alltags! Die Wellen schlagen, es schafft die quälende Selbstbeobachtung. Er hat sich ganz eingelebt in die reine Stimmung des herrlichen Sommerabends.

Durch das Gebüsch guckt das frische Gesicht eines jungen Mädchens. Der Schalk leuchtet auf in den blauen Augen. Leise schleichen sich die Zweige des Fliederbusches. Fort das Gesicht.

Dicht hinter dem jungen Mann taucht gleich darauf die schlanke Mädchengestalt auf. Das Kleid aufgerafft, trippelt sie vorsichtig heran. Der „Ulk“ hat ihr die Wangen gerötet. In den aufgelösten langen Haaren spielt der Wind.

Jetzt steht das Mädel schon ganz dicht hinter ihm, und der Träumer merkt immer noch nichts. Plötzlich werden ihm die Augen mit zwei warmen, zarten Händen verschlossen und eine sicherhelle Stimme ruft hinter ihm: „Wer ist das?“

Erschreckt, verwirrt, hat sich der Baron unwillig aus der Umschlingung befreit, so daß einem kleinen, roten Mündchen ein leises „Au, du Grobian!“ entschlüpft. Der junge Mann ist aufgesprungen und sieht nun doch aufgerichtet, in seiner ganzen kraftvollen Erscheinung vor seiner Cousine. Aus den dunklen Augen trifft sie ein ernster Blick. „Elisabeth!“ klingt es vorwurfsvoll und doch weich.

Aber die steht vor ihm und klatscht in die Hände und lacht so übermütig, wie ein böser Bube, dem ein toller Streich gelungen ist.

„Stroh!“ schmollt der Baron.

„Hab' ich dich aus deinen Träumen geschreckt? — Meh! — Bum Kuckuck, Herr Baron, ein freundliches Gesicht aufsetzt, ich erwarte Ihre Ritterdienste!“ Und schon hat die blonde Komteß energisch seinen linken Arm ergriffen und sich eingehängt.

Willig läßt er sich hinwegführen auf den weiten, grünen Rasenplatz: „Nun wollen wir uns wieder vertragen, Träumer? Und sie streckt ihm beide Hände entgegen. Baron Friedrich schlägt lachend ein. „Man kann dir nicht böse sein, Wildfang!“

Und Komteß Elisabeth hält seine Hände fest und zieht ihn im Kreise herum und „Brüderlein und Schwesterlein“ tönt Humperdincks reizendes Liedchen in den Abend hinein.

„Gewehr bei Fuß!“ kommandiert sie dann keck und läßt seine Hände los. Aber nun geht der junge Mann aus seiner Reserve heraus. Ehe sie sichs versieht, hat er ihr erhitztes Köpfchen in seine Hände genommen und „da“ und „da“ und „da“ drückt er heiße Küsse auf den roten Mund.

„Du Dieb“, schmollt sie nun. „Eingegangen“, klingt es zurück, und nach Kinderart streckt er die Zeigefinger: „Fit, fit!“ „Pfui Baron!“ Und das Lachen der beiden fröhlichen Menschen will kein Ende nehmen.

Schließlich lenkt die Komteße ein: „Es ist übrigens gar nicht galant von dir, dich den letzten Abend, den ich bei euch bin, davonzudrücken. Du weißt doch, daß ich mit dem ersten Zug morgen wieder heimwärts dampfen muß.“

„Entschuldige, die Stimmung ließ mich ganz vergessen.“

„Die Stimmung! Du bist mir ein netter Ritter! Aber jetzt komm mit. Den Abend mußt du noch recht vergnügt sein, sonst wird dich mein heiliger Zorn treffen!“

„Gnädigste Komteße haben nur zu befehlen!“ sagt er und schlägt die Absätze zusammen. „Aber geh nur voraus, ich will eben noch meine Hängematte lösen. Und sichere mir von allem Guten — du weißt ja, Papa probiert die Bowle fast wieder so lange, bis die Herrlichkeit „Donnerwetter schon es“ ist.“

Die Komteß nickt verständnisinnig und springt lustig davon.

Der Baron sieht ihr nach. — Wie ihm nur ist? Er könnte Bäume ausreißen! Gedankenvoll löst er die Hängematte von den Bäumen und jauscht dann plötzlich in den Abend hinaus „Elisabeth!“ Dann geht auch er der Villa zu.

* * *

Wochen sind vergangen. Letzte warme Sonnenstrahlen zittern abschiednehmend in den Gipfeln der Bäume im Park. Baron Friedrich lehnt in seinem Schreibtischsessel und blickt in den Park hinaus. Dann und wann streift sein Blick auf die aufgeschlagenen Bücher auf dem Schreibtisch, die ihn zu ernster Arbeit mahnen. Aber die Gedanken wollen sich nicht sammeln lassen. Plagegeister, süße Plagegeister sind unter ihnen, Kobolde, die sich mit dem ernsten Genossen raufen.

Das ging nun schon seit jenem Abend im Park, als Elisabeth ihn am Teich überraschte. Elisabeth! Was war doch so plötzlich in ihn gefahren!

Elisabeth! Ob der Schelm wohl ahnte, was in ihm vorging? Wie er sich hangte nach ihr! Ihm war so schwer, so unsäglich schwer, als er sich gestehen mußte, daß eine tiefe Neigung zu seiner Cousine in ihm herangereift war. Nie hatte er Ernstliches mit ihr geredet, immer nur getändelt, gespielt. Aber nun sie fort war, wußte er, daß er Elisabeth lieb, von ganzem Herzen lieb hatte. Seine Seele war ganz erfüllt von lieben, guten Gedanken für sie.

Ob sie ihn wohl auch lieb hatte — „den Träumer“, der sich in seinem Ernst, in seinem tiefen Empfinden selbst so schwerfällig vorkam, so ganz „Dummchen“. Aber sie würde ihn wecken, ihn auffrischen. Er wollte gar so gern fröhlich mit ihr sein. Sie würde in seiner Natur einen gesunden Ausgleich schaffen, ihm den Weltschmerz nehmen und seine allzu große Empfindlichkeit in eine gesunde Frische wandeln. Und ihr leichter Sinn würde sich in Gemeinschaft mit ihm vertiefen. Sie würden zusammenwachsen zu einem Wesen. Eine Welt würden sie sich schaffen, eine herrliche Welt!

Warum sie nur nichts von sich hören ließ? — Zu ihr hinfahren! — Sollte er sie überraschen?

Es klopft. Der junge Mann wird aus seinem Sinnen aufgeschreckt. Der Diener bringt einige Briefschaften. Als er sich entfernt hat, sieht der Baron schnell die Kuverts durch. Endlich ein Brief von ihr dabei! Vorsichtig trennt das goldene Federmesser den lilafarbenen Briefumschlag auf, und ein Duft von Veilchen dringt ihm entgegen. Was der Brief nur enthalten mag? . . . .

Der junge Mann erblaßt, als er die Zeilen durchfliegt. Er liest sie wieder und wieder, wie wenn er ihren Sinn nicht fassen könne. In leichten Versen, wie wenn es ihre Art, schreibt sie:

Mein lieber Fritz!

Gestrenger Herr Baron!

Stimm Deine Leier auf den weichsten **Ton:**
Graf Max, der schöne, lose **Troubadour**
schnitt mir drei Wochen lang mit Schick **die Cour**
und hat mich heut verlobt in aller Form.
Mein Dummchen gelt, Dein Zweifel ist **enorm!**
Und du sollst uns den ersten Glückwunsch **bringen**
und sag ein hohes Lied der Liebe singen!
Sei heiß geküßt, mein gutes Brüderlein.

In Lieb und Treu

Dein **Schwesterlein.**

Mit zitternder Hand hat er den **Brief zusammengefaltet** und ist hinaus in den **Park geeilt.** Am Teich hat er die heiße Stirn gegen den rauhen Weidenstamm gepreßt und weint herzbrechend wie ein Kind.

Endlich rafft er sich zusammen: **Ueberwinden . . .** vergessen . . .

Aus der Welt der Frau.

Eine Magd, die einen Besen liegen läßt, hebt auch ein Faß nicht auf.

Bauernregel.

Wer mit der Magd zündelt, macht sie zur Herrin seiner Frau.

Bauernregel.

Das Boudoir.

Das Boudoir kehrt wieder. Fast schien es verurteilt, im Laufe des letzten Jahrzehnts verdrängt oder zumindest seines Charakters beraubt zu werden; der gewaltige Aufschwung des modernen Kunstgewerbes, der die Schönheit der Gemächer und ihre Einrichtung aus der Einfachheit und der Zweckmäßigkeit entwickelte, wußte mit dem Boudoir, dieser launisch und kapriziös aufgebauten Stätte der von der Dame beherrschten Geselligkeit, eine Zeitlang nichts Rechtes anzufangen. Ein Damengemach, in dessen Ausstattung die Willkür und die wechselnde Phantasie sich nicht frei und ungebunden spiegeln, ein Damengemach, in dem eine schöne, aber unpersönliche Zweckmäßigkeit alle Formen beherrscht, war auf dem Wege, aufzuhören als Boudoir weiter zu existieren. Leise und vorsichtig hat sich der kleine Thronsaal weiblicher Anmut in den letzten Jahren dieser Bevormundung entzogen, auf schüchterne Versuche folgten kühnere, das Stiefkind wurde mehr und mehr zu Anregungen auf, und heute, mit der Wiederkehr bauschiger und mutiger Kissen, mit dem Mut zum bric à brac und zu einer pittoresken Durchbrechung rein äußerlicher Stilvorschriften, ist über Nacht das echte alte Boudoir wieder zu Ehren gekommen.

Lange haben die Frauen ausharren müssen, bis im Gange der Kulturgeschichte Sitte und Brauch der Frau des Hauses ein eigenes Gemach zusprachen, in dem sie allein die Herrscherin ist; das alte Hellas und selbst Rom kannten kein Luxusgemach, das allein der Frau gewidmet war, und Jahrhunderte verstreichen, ehe in bisiern langsamer Entwicklung die gesellschaftliche Stellung der Frau sich so weit festigt, daß sie mit den Familienräumen unter dasselbe Dach einzieht, unter dem die Männer mit Gelang und Trank ihre geselligen Feste feiern. Wenn die Frau Gäste empfing, so geschah das im Schlafgemache, das sie mit ihrem Gatten teilte; am Fußende des Bettes stand eine Bank mit Lehne; sie war der Vorläufer des Sofas im heutigen Boudoir. Aber sie war nicht Alleinherrin in diesem Raume, hier empfing der Herr des Hauses auch Bittsteller; am burgundischen Hofe beispielsweise war es ein geführter Brauch, daß alle Bittschriften auf das

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-19140315021/fragment/page=0002